



Die Künstlerin Silvia Gertsch in ihrem Atelier in Rüschegg. Im Hintergrund Bilder aus der «Handy Girls»-Serie. Fotos: Adrian Moser

«Mich zieht alles Unnahbare an»

Blick ins Atelier Die Malerin Silvia Gertsch lebt und arbeitet abgeschieden in den Berner Voralpen. In der Corona-Pandemie haben ihre «Handy Girls» eine neue Bedeutung gewonnen.

Alexander Sury

Kurz nach Mittag, die Sonne steht im Zenit über der Pfyffe, einem Gipfel im Gantrischgebiet. Der Himmel ist stahlblau, das sanfte Licht wirkt wie ausgegossen über die Hügel der Berner Voralpen. Wunderbares Wetter, aber keine Lichtstimmung für Silvia Gertsch. «Mein Thema sind Licht und Schatten», sagt die Malerin, die fasziniert ist von extremen Lichtsituationen, von der schöpferischen und zuweilen auch zerstörerischen Kraft des Lichts. Die 57-jährige steht hinter ihrem Bauernhaus in Rüschegg,

ganz in Schwarz und in Stiefel-letten; sie schaut über eine Wiese zum Wald hinauf, dort, wo sie fast täglich auf Spaziergängen unterwegs ist.

In dem umgebauten Bauernhaus lebt Silvia Gertsch seit 2010 zusammen mit ihrem Lebenspartner, dem Maler Xerxes Ach. Lebens- und Arbeitsraum gehen fast fließend ineinander über; vom grossen Wohnzimmer mit offener Küche und einer breiten Fensterfront geht ein schmaler Durchgang in den ehemaligen Stall, der nun als grosszügiges Atelier dient. Im hinteren Teil sind die monochromen Bilder

von Xerxes Ach. Im vorderen Teil steht auf einer eigens für die Künstlerin konzipierten, frei stehenden Staffelei ein Querformat. Es zeigt Lele, ein rothaariges Mädchen von fünf Jahren; es sitzt im Halbprofil auf einem Sessel mit Leopardendruck, der Kopf schmiegt sich an ein weisses Fell, und sie blickt wie hypnotisiert auf ihr Smartphone, das sie mit beiden Händen wie ein Gebetbuch hält.

Silvia Gertsch holt einige Zettel hervor, die mit grosser, schwungvoller Schrift beschrieben sind. «Für mich war die Corona-Pandemie wie ein Science-



Fiction-Szenario, das Realität wurde.» Sie habe zwar schon längere Zeit gespürt, dass etwas passieren würde. «In meinem Szenario ging ich aber davon aus, dass wir ein Riesenproblem mit dem Trinkwasser bekommen.» Für Silvia Gertsch kam im vergangenen Jahr viel zusammen. Ihre Ausstellung in der Berner Galerie Bischoff wurde zweimal verschoben. «Natürlich kommen da auch existenzielle Ängste hoch.» Ihr Lebenspartner Xerxes Ach erkrankte lebensgefährlich und verbrachte mehrere Monate im Spital und in der Rehabilitation. Jetzt ist er wieder zu Hause.

Und da sind auch die in der Nähe wohnenden Eltern, die 84-jährige Mutter und der 91-jährige Vater, der Maler Franz Gertsch. Sie fühle sich für die Eltern verantwortlich und sei froh, dass sie in ihrer Nähe sei. «Aber bei mir ist es so», sagt Silvia Gertsch, «alle diese Prüfungen machen mich stärker.» Nach einer Pause fügt sie hinzu: «Wichtig ist für alle in diesen Zeiten, dass der Optimismus nicht verloren geht.» Sie verbrachte viel Zeit allein, als ihr Partner im Spital war. Oft sei sie gefragt worden, wie sie diese Einsamkeit überhaupt aushalte. «Aber für mich ist es hier am Schönsten: Ich und das Universum sowie ein paar Katzen.»

«Es ist auch ein Geschenk»

Die Bedrücktheit der Menschen, die spürt sie aber auch in Rüsche. Es habe auch hier Corona-Tote gegeben, erzählt Silvia Gertsch, die Mutter des Pöstlers etwa sei an Covid-19 gestorben, und ihre Coiffeuse, eine Frau, die sie heiss liebe, habe zwar nicht den Geschmackssinn verloren, «aber sie erzählte mir,

dass ihr geliebter Kaffee plötzlich so geschmeckt habe, als ob sie den Stallboden abgeschleckt hätte». Silvia Gertsch muss lachen. «Die Corona-Zeit war in gewisser Hinsicht auch ein Geschenk für mich», sagt sie. «Ich konnte hier oben in dieser traumhaften Umgebung arbeiten und meine «Handy Girls»-Serie wegen der abgesagten Ausstellung erweitern – unter anderem eben mit Lele.» An die Wand gelehnt sind weitere, hochformatige Bilder der Serie, alles junge Frauen, die andächtig auf ihr Handy blicken, ihre Gesichter werden vom Kunstlicht der Smartphones modelliert und erinnern teils an Madonna-Bildern. «Ich habe erst nachher festgestellt», sagt Silvia Gertsch, «dass die Bilder das gleiche Format haben wie die Mona Lisa.»

Ihre Figuren müssten sich unbeobachtet fühlen, sagt Silvia Gertsch, «mich zieht alles Unnahbare an». Die Glasoberfläche ihrer Werke betont diese Wirkung noch. Der Technik der Hinterglasmalerei hat sich Silvia Gertsch seit über 30 Jahren verschrieben. Die Hinterglasmalerei sei ihr Medium, «kalt, verschlossen und doch wie ein Bild-

«Aber bei mir ist es so, alle diese Prüfungen machen mich stärker.»

monitor ein Fenster in eine andere Welt».

Wie «Mousse au Chocolat»

Wenn Silvia Gertsch in ihrem Atelier mit Ölfarbe «verkehrt» malt, dann steht oder kauert sie vor einer senkrecht gestellten

Glasscheibe. Auf der Vorderseite ist eine Vorzeichnung angebracht. Mit angewinkeltem Arm trägt sie sodann auf der Rückseite entweder von oben oder von unten Farbe auf. Sie malt sich das innere Bild sozusagen vors Auge. Ihre Farben mischt die Künstlerin selber: «Meine Farben sind dickflüssiger und körperhafter, sie müssen am Ende die Konsistenz einer Mousse au Chocolat haben.» Eine stärkere Pigmentierung erzeugt zudem eine grössere Farbtintensität. «Farbe aus der Tube», sagt die leidenschaftliche Köchin, «das ist für mich wie Büchsenfood».

Was Silvia Gertsch momentan «beelendet», ist nicht ihre eigene Lage. Sie denkt an alte Menschen wie ihre Eltern, die sich zunehmend eingesperrt fühlten, «und vor allem tun mir die Jungen leid, die nicht flirten, keine Partys besuchen können, nur noch Maske tragen müssen». Wie solle man da erste Liebeserfahrungen machen, jemanden kennenlernen?

Ihre «Handy Girls»-Serie hat sie zwar ursprünglich mit einer anderen Motivation begonnen, aber in der Covid-Pandemie gewinne diese malerische Übung mit dem Schein des Kunstlichts noch eine andere Bedeutung, glaubt Silvia Gertsch. Das Handy als Kommunikationsmittel im von Social Distancing geprägten Pandemie-Alltag, überhaupt der ganze Digitalisierungsschub mit Zoom-Videositzungen und Facetime-Apéros: Die jungen Frauen erscheinen da in ihrer Andacht vor dem Gerät wie traurige Repräsentantinnen der Corona-Zeit; und doch ist auch ein utopisches Element in diesen Bildern ahnbar, eine stumme Bitte vielleicht: «Erlöst mich



aus meiner Starre!»

So wie manche Betrachter der Bilder von Silvia Gertsch den Eindruck bekommen, die Figur könne jeden Moment zum Leben erwachen und aus dem Bild heraustrreten. Die Malerin, die wie der liebe Gott toter Materie Leben einzuhauchen vermag? Silvia Gertsch lächelt, während sie den Bauch den sechs Monate alten Kater Diego kraut: «Jede Figur hat ihr eigenes Geheimnis.» Das wird auch so bleiben, wenn sie für eine Ausstellung im Vitromusée Romont im November 2022 ihr neues Thema angeht: Silvia Gertsch will als Nächstes «goldenes Licht» erforschen.

Welche Auswirkungen hat der Lockdown auf die Kreativität? Was treibt die Berner Künstlerinnen und Künstler derzeit um? Dies ist der letzte Beitrag unserer Atelier-Serie «Was macht die Kunst?».

Ausstellung: «Illuminated»,
21. Mai bis 3. Juli in der Galerie
Bischoff, Progr Bern.



Gesichter, die vom Schein des Smartphones modelliert werden.



Silvia Gertsch mischt ihre Farben seit vielen Jahren selber.